



Büro im Esszimmer: Jasmin Böttcher mit ihren Eltern während der Arbeit

Foto: Daniel Pilar

Jasmin Böttcher fühlt sich eigentlich wohl in ihren eigenen vier Wänden. Ihre Wohnung im niedersächsischen Lüneburg ist lichtdurchflutet, wurde vor zwei Jahren komplett saniert und renoviert und ist mit zwei Zimmern für eine Person eigentlich ausreichend groß. Doch in diesen Wochen und Monaten, in denen das Coronavirus überall wütet und das Kontaktverbot herrscht, werden Raumgrößen anders gewichtet. Für Böttcher hat sich schnell negativ bemerkbar gemacht, dass ihre Wohnung über keinen Balkon verfügt und mit 35 Quadratmetern rasch durchschriften ist. „Mir ist da schnell die Decke auf den Kopf gefallen“, sagt die 25-Jährige, die zunächst eine Woche mit ihrem Laptop im Homeoffice gearbeitet hat. Nach dieser Erfahrung rief sie ihre Eltern an und fragte, ob sie nicht bei ihnen temporär einziehen dürfe.

Jasmin Böttchers Eltern haben nicht lange gezögert und sie mit offenen Armen in ihrem weiträumigen Einfamilienhaus in Adendorf, zwischen Hamburg und Lüneburg, empfangen. Seitdem wohnt ihre Tochter in ihrem ehemaligen Kinderzimmer und arbeitet vom Esstisch aus. „Wir beginnen jeden Tag mit einem gemeinsamen Frühstück, und da meinen Eltern aktuell Urlaub haben, setze ich mich danach an den Schreibtisch, und meine Eltern sind im Garten und im Haus aktiv“, erzählt Böttcher, die beim Ernährungssporttal Eat Smarter Kampagnenmanagerin ist. „Ich muss sagen, dass sich die Ausgangssperre auf diese Weise sehr gut ertragen lässt, wir streiten uns gar nicht.“ Wie gelingt es der Familie in dieser Lage, das Abstandsgesetz umzusetzen? „Wir sitzen bei allen Mahlzeiten und auch abends vorm TV so weit auseinander, wie es geht“, sagt Böttcher. Außerdem würden sie darauf achten, so wenig Kontakt wie möglich zu Personen außerhalb des eigenen Hauses zu haben, so dass das Ansteckungsrisiko minimiert wird.

Vor allem die Jüngeren fühlen sich zu Hause oft einsam

Deutschland im Frühjahr 2020. Die Corona-Pandemie und die Beschränkung der sozialen Kontakte stellt das Leben vieler Bürger auf den Kopf. Ein Großteil der Deutschen arbeitet seitdem im Homeoffice, kommuniziert digital mit den Kollegen. Nicht jeder erträgt dabei die eigene räumliche Situation. Laut einer Umfrage des Software-Anbieters Function HR unter 600 Beschäftigten in Deutschland fühlen sich 31 Prozent im Homeoffice einsam – laut soziökonomischem Panel aus dem vergangenen Jahr ist das sonst nur bei knapp zehn Prozent der Bevölkerung der Fall. Der Umfrage von Function HR zufolge haben vor allem die jüngeren Arbeitnehmer zwischen 20 und 40 Jahren Schwierigkeiten mit der Umstellung. „Diese Gruppe hat zum einen seltener im Homeoffice gearbeitet als ältere Befragte, hat also diesbezüglich weniger Erfahrung“, sagt Julian Süß, Mitgründer von Function HR. „Zum anderen haben jüngere Menschen mehr Sozialkontakte als ältere Menschen. Deswegen dürfte der plötzliche und weitgehende Wegfall dieser zahlreichen Kontakte in der jetzigen Situation diese Altersgruppe besonders treffen.“

Mit Mutter im Homeoffice

Weil ihnen zu Hause die Decke auf den Kopf fällt, ziehen immer mehr Arbeitnehmer zurück zu ihren Eltern. Besser als ganz allein – aber nicht ohne Konflikte.

Von Martin Scheele

Wohl dem, der sich mit seinen Eltern gut verträgt – und bei ihnen vorübergehend wohnen darf. Davon bekommt fast jeden Tag Klaus Hansen, Partner der internationalen Personalberatung Odgers Berndtson, einen Eindruck – mit Kandidaten oder seinen eigenen Mitarbeitern. „Wir machen alle zwei Tage einen Videocall, an dem sich alle Mitarbeiter einwählen können, und manchmal winkt die Mutter ins Bild, oder man sieht hinten auf dem Regal noch die Teddys sitzen, weil es das uncoole Kinderzimmer ist, das plötzlich wieder ein vogue ist“, erzählt Hansen. „Insofern erleben wir bei denen, wo die Eltern in Schlagdistanz wohnen, eine Renaissance des Elternhauses.“ Dafür ist auch Phil Birkner ein Beispiel.

Der 33-Jährige wohnt im Berliner Stadtteil Wilmersdorf in einer Dreizimmerwohnung. Seine Eltern verfügen über ein geräumiges Haus im Norden von Berlin, in Frohnau, inklusive Garten. Schnell waren sie übereingekommen, dass man temporär zusammenzieht und sich gegenseitig unterstützt. Phil Birkner, der bei der Internetplattform Lehrer-

marktplatz.de Senior Marketing Manager ist, hilft seinen Eltern bei den Einkäufen und im Haushalt. Zudem hat er seiner Mutter einen Homeoffice-Arbeitsplatz eingerichtet, damit sie die Arztpraxis ihres Mannes von zu Hause führen kann. „Wir sind sehr familiär, treffen uns zu Essen, jeder hat seinen Freiraum“, erzählt Birkner, dessen Bruder ebenfalls eingezogen ist. „Es ist wichtig, dass jeder seinen Alltag hat.“ Vor dem Einzug der Söhne in das Elternhaus haben sich alle vier Personen auf das Coronavirus getestet, damit keiner die anderen ansteckt. Das Ergebnis: negativ.

Den Arbeitspsychologen Thomas Ellwart überraschen diese Beispiele nicht. „Menschen, die im isolierten Homeoffice arbeiten müssen, suchen sich ein reales soziales Umfeld, in dem sie leben und arbeiten wollen“, sagt der Wissenschaftler von der Universität Trier. „Menschen haben bekanntermaßen soziale Bedürfnisse wie den Wunsch nach Zugehörigkeit, nach Unterstützung, nach Kompetenz, nach einer Rolle, die sie ausfüllen möchten“, sagt Ellwart. „Diese Ressourcen werden auch im

Homeoffice gesucht, und scheinbar kann das physisch soziale Element nicht durch eine rein mediale virtuelle Vernetzung kompensiert werden.“ Ellwart weist auch darauf hin, dass das soziale Umfeld Ressourcen bereitstellt, vor kritischen Situationen schützt und den Gegenpol zu Stress bildet. Aber sicher, so Ellwart weiter, würden auch noch andere individuelle Faktoren eine Rolle spielen, die das Verhalten vorhersagen, wie die Größe der Wohnung und etwa der Hang zur Bequemlichkeit.

So manche familiäre WG wird auf Dauer stressig

Längst nicht immer verlaufen diese temporären Wohngemeinschaften spannungslos, sondern alte Konflikte brechen wieder auf. Das weiß Maren Freyberg, Partnerin bei der Personalberatung Dwight Cribb in Hamburg, aus vielen Telefonaten. Sie darf wegen einiger häuslicher Konflikte die Namen der Beteiligten nicht nennen. Freyberg kennt einen IT-Berater in München, 30 Jahre alt, Single, der vorübergehend zu seinen Eltern zieht. „Hier hat er

Gesellschaft und wird gut versorgt und betreut“, weiß Freyberg. „Der Stresslevel ist aber sehr hoch, weil die Eltern dem Sohn ständig hineinreden und alles besser wissen.“ Oder da wäre die alleinstehende Mutter, Ende 20, aus einem Medienunternehmen in Hamburg, die mit ihrer zweijährigen Tochter zu ihrer Mutter zieht. Auch ihre alleinstehende Schwester zieht in diese Wohngemeinschaft. Die Mutter hat Betreuung für ihre Tochter und muss nicht kochen. Es ist eine gute Zweckgemeinschaft, „aber man freut sich danach auch wieder sehr auf die eigenen vier Wände“.

Arbeitspsychologe Ellwart kennt aus Forschung und Literatur die sogenannte dysfunctionalen Unterstützung. „Wer von seinen erwachsenen Kindern dauernd Dankbarkeit – ob ausgesprochen oder nicht ausgesprochen – fordert, der wirkt als ungemeiner Stressor“, sagt er. „Wer wieder zu Hause einzieht, bewegt sich also in einem Spannungsfeld aus den positiven Umständen der Familie und den nicht immer kompatiblen Erwartungen der Beteiligten“, meint der Wissenschaftler. Wie in allen Sphären des Lebens, so Ellwart, sollten auch hier Regeln das Zusammenleben ordnen. „Nur wenn die Erwartungshaltungen passgenau übereinstimmen, braucht es das nicht.“

Ein anderes Modell praktiziert Christian Martens. Die 43-Jährige hat nach zwei Wochen in ihrem Berliner Homeoffice ein befreundetes Paar gefragt, ob sie zu dritt eine Arbeits-Wohngemeinschaft starten wollen. Drei Tage die Woche arbeitet und wohnt seitdem Martens bei den Freunden, die restliche Zeit ist sie in ihrer Wohnung. „Zu wissen, dass in den anderen Zimmern jemand sitzt, der sich in derselben Situation befindet, tut gut“, sagt Martens, die Kommunikationschefin bei Collect AI ist, einem zur Otto-Gruppe gehörenden Fintech. „Wir starten den Tag mit Online-Yoga, kochen abwechselnd und tauschen uns tagsüber beim Kaffee aus“, sagt Martens. Das alles sei natürlich gepaart mit ständigem Desinfizieren, Händewaschen und dem gebotenen Mindestabstand. „Unsere Freundschaft hat sich nochmals deutlich vertieft, und gemeinsam wachsen wir auch persönlich an der neuen Situation“, sagt sie. Dennoch sei die Wohn- und Arbeitssituation temporär angelegt. „Sosehr ich auch dankbar für meine Berliner Wahl-Familie bin, ich freue mich jedes Mal wieder auf meine eigenen vier Wände. Ich habe einmal mehr gemerkt, wie wichtig für mich ein gesundes Verhältnis von Nähe und Distanz ist.“

Jasmin Böttcher kann nur Gutes an der temporären Wohnsituation finden, die sie schon aus den Semesterferien vor einigen Jahren so wieder bestätigt sieht. „Gemeinsame Mittagspausen oder ein Nachmittagskaffee sorgen dafür, dass man einen geselligen Alltag hat und deutlich mehr Zeit als normalerweise zusammen verbringt“, sagt die studierte Medienmanagerin. „Und wer würde schon nein sagen, wenn man sich wie in Kindertagen jeden Tag ein Gericht aussuchen darf, das für einen gekocht wird?“ Es sei absolut die richtige Entscheidung gewesen, zu den Eltern zu ziehen, „wir machen gemeinsam das Beste aus der aktuellen Zeit“. Böttchers jüngere Schwester kann allerdings die Familie nicht komplettieren. Als Polizistin hat sie zu viel Kontakt mit anderen Menschen, das Ansteckungsrisiko wäre zu hoch.

Während wir noch über das Wort „Arbeitsgestaltungs-kompetenz“ nachdenken, das Homeoffice-Experten jetzt gerne benutzen, und während wir uns ein bisschen darüber vor uns hin ärgern, wie trivial es ist, zum Thema Selbstoprganisation nur über unerlässliche Strukturen zu schwafeln – worauf wir von allein nach sechs Wochen Selbst-training nie gekommen wären –, holt uns das Leben ein. Das inkludiert häufig viel Home und zu wenig Office. Mittlerweile haben wir herausgefunden, wie wir vor der Webcam Augenringe wegfiltern, uns vor seriösem Hintergrund positionieren und einander geschönt in die Augen sehen. Die wahren Herausforderungen lauern in reinen Telefonkonferenzen. So bei der Schule mit zwei Damen einer Selbsthilfeorganisation, die druckfehlähnliche Thesen mit ähnlichen Stimmen vortragen, sich mit Vornamen melden und für Verwirrung sorgen. Hallo, wer spricht da? Sagt das Petra? Ist das Iris? Webcam geht nicht, der Verein pocht auf strikte Anonymität.

Stimmenwirrwarr ist ein Problem bei Telkos unter Fremden, ein anderes sind Hintergrundgeräusche. Da speit die Espressoemaschine, da traktiert ein Mitbewohner Drums, sein Schlagzeugunterricht läuft online weiter. Wutgeschrei über kryptische Hausaufgaben, explodierende Eier für Physikexperiment, kläffende Hunde, die es nach draußen drängt, brummende Smartphones, ratternde Waschmaschinen – die Geräuschkulisse im Wohnküchenbüro hat einiges zu bieten.

Aufhorchen lassen entsetzliche Schreie. Ist da jemand in höchster Not? Geschockt ersterben die Stimmen in der Telko. Einer wittert häusliche Gewalt und fragt in scharfem Kontrollton: Was ist bei Ihnen los? Hat Ihr Kind sich verletzt? – O nein! Der greise Kater ist so gut wie taub, hört sich nicht selbst und fordert lautstark sein Fressen ein. Lässt die Dynamik des Serviervorgangs zu wünschen übrig, schreit sich „Pascha“ die Seele aus dem gutgenährten, getigerten Leib. „Ich bin ihm als Dosenöffner zu langsam“, erklärt der Kollege in die Runde. Befreender hat Lachen selten geklungen. Ganz besonders in diesen Zeiten.

Vertrauen ist entscheidend

Wem vertrauen Sie mehr: Menschen aus Polen oder Menschen aus den Niederlanden? Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung hat auf Basis solcher Fragen, deren Antworten in Deutschland von Bundesland zu Bundesland höchst unterschiedlich ausgefallen sind, herausgefunden: Das Vertrauen, das Deutsche zu Menschen einer bestimmten Migrationsgruppe haben, wirkt sich stark auf die Chancen dieser Gruppe aus, hierzulande eine Stelle zu finden. Wenn der Anteil der Deutschen, der der jeweiligen Migrationsgruppe Vertrauen entgegenbringt, um einen Prozentpunkt höher ausfällt, geht dies mit einem 1,04 Prozent kürzeren Übergang aus Arbeitslosigkeit in Beschäftigung einher. Wer aus Ländern kommt, denen nicht so viel Vertrauen entgegengebracht wird, berichtet außerdem häufiger über Diskriminierungserfahrungen. Eine beruhigende Nachricht ist in der Studie allerdings auch enthalten: Wenn Zugewanderte erst einmal eine Stelle in Deutschland ergattert haben, spielen Vorurteile bestimmten Nationalitäten gegenüber keine Rolle mehr für die Entlassungswahrscheinlichkeit. Hat man sich erst einmal kennengelernt, bildet sich Vertrauen unabhängig von der Herkunft, so scheint es.

ZAHL DER WOCHE

29 Prozent der Beschäftigten, die wegen der Corona-Krise derzeit im Homeoffice arbeiten, wünschen sich, dies dauerhaft tun zu können – jedenfalls in einem Teil ihrer Arbeitszeit.

Quelle: Repräsentative Umfrage im Auftrag von Web.de/Gmx

Zuhause arbeiten und Steuern sparen

In der Corona-Krise ist das Homeoffice für manche zum ungeliebten und vom Chef angeordneten Muss geworden: kein Plausch in der Kaffeeküche, ruckelige Telefonkonferenzen und unbetezte Kinder, die im Hintergrund herumspringen. Lassen sich wenigstens ein paar Steuern sparen? Ja, sagen Tobias Sick, Steuerberater und Partner der Kanzlei HWS in Stuttgart, und sein Kollege Christian Hien. Sie haben drei Tipps.

1. Das Arbeitszimmer absetzen

Wenn der Arbeitgeber die Mitarbeiter zwangswise ins Homeoffice schickt, kann man prüfen, ob sich Kosten für ein Arbeitszimmer absetzen lassen. Das sind maximal 1250 Euro. „Wichtig ist, dass so wenige pri-

vate Gegenstände wie möglich in einem solchen Zimmer sein dürfen“, sagt Sick. „Kein Bett, kein Fernsehsessel, am besten nur Schreibtisch und Akten oder Fachbücher.“ Am besten solle man dies mit Fotos für Finanzamt dokumentieren.

2. Arbeitsmittel ansetzen

Was für Homeoffice besorgt wird und weniger als 952 Euro kostet, kann man komplett im Jahr 2020 geltend machen. „Dazu zählen Schreibtisch, Schreibtischstuhl, Drucker/Scanner, Webcam und sonstiges Büromaterial“, sagt Hien. „Ansetzen kann man das anteilig für die Zeit der Krise oder komplett, falls man danach gelegentlich weiter Homeoffice macht.“ Auch vor einem Jahr gekauft Laptop hilft steuerlich, wenn er mehr als 952 Euro (inklusive Umsatzsteuer) gekostet hat. „Dann

wird die Anschaffung über mehrere Jahre bei der Steuer geltend gemacht“, sagt Sick. Wer die alten Rechnungen noch hat, sollte einen Blick darauf werfen.

3. Arbeitszimmer mit mehreren Personen nutzen

Sitzen in der Corona-Krise zwei Ehegatten gemeinsam in einem Arbeitszimmer oder teilen sich die Bewohner einer WG einen solchen Raum, dann können alle die Kosten für das Heimbüro geltend machen. „Das gilt auch, wenn mehrere Familienmitglieder, zum Beispiel Eltern und erwachsene Kinder, gemeinsam Homeoffice machen, sofern die Kinder auch an den Mietkosten beteiligt sind“, sagt Hien. nab.

WENN DIE NEUE STELLE ZU HAUZE STARTET

Viele Arbeitnehmer beginnen in diesen Tagen einen neuen Job – im Homeoffice, ohne die Kollegen treffen zu können. Wie gelingt Onboarding in Corona-Zeiten?

WIE MEISTERE ICH EINE VIDEOKONFERENZ?

Nie zuvor kamen so viele Menschen zu Online-Besprechungen zusammen. Aber die wenigsten wissen, wie sie gelingen. Die Karrierefrage.

Seite C2

STUDENTEN IN DER CORONA-FORSCHUNG

Kaum etwas ist gerade so wichtig und spannend wie die Erforschung des neuartigen Virus. Auch wer noch die Uni besucht, kann sich daran beteiligen.

Seite C3